

# «Es ist kein Weihnachtsstück»

**OPER** Bryn Terfel ist der wohl gefragteste Bassbariton derzeit – und der schlagfertigste. Derzeit probt er im Zürcher Opernhaus die Titelrolle von Steven Sondheims Kult-musical «Sweeney Todd».

**Bryn Terfel, wie ist es, in einer Rolle gegen Johnny Depp anzutreten?**

*Bryn Terfel:* Ha! Der sitzt in Hollywood, nicht in Zürich. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er zweieinhalb Monate opfern würde für eine Aufführung an einem Opernhaus. Das wäre ja auch schwierig, bei seiner Gage

**Aber viele, die «Sweeney Todd» im Opernhaus sehen werden, kennen Tim Burtons Film mit ihm.**

Sie kennen das Musical trotzdem nicht, es wurde ja ziemlich gekürzt für den Film. Bei uns gibts nun die ganze wunderbare Partitur, in der wirklich alles drinsteckt: Familie, Liebe, Rache, Tod, Komödie, Tragödie. Es ist kein Weihnachtsstück, wirklich nicht. Aber grossartiges Theater. Sie haben es, um noch ein bisschen in Hollywood zu bleiben, einst zusammen mit der Oscarpreisträgerin Emma Thompson gesungen. Wie kam das?

Nun – Emma Thompson ist sehr gut befreundet mit der Schauspielerin Imelda Staunton, und die hatte die Mrs. Lovett mit grossem Erfolg gesungen. Dass Emma das dann auch wollte, könnte man wohl als eine Art freundschaftliche Rivalität bezeichnen. Jedenfalls hat sie Imelda gefragt, ob sie das wagen soll, und die hat gesagt: Unbedingt, aber du musst die Partitur ein Jahr vor der Aufführung studieren.

**Und, hat sie das getan?**

Ja. Sie kam perfekt vorbereitet auf die Probe. Ein wirkliches Vorbild in Sachen Qualität, Integrität, harter Arbeit.

**Auch für Sie ist das Stück eine ungewöhnliche Herausforderung. Zum Beispiel müssen Sie mit Verstärkung singen.**

Die Orchestrierung ist sehr schwer. Massive Perkussion, fette Streicher. Aber wir lernen eine Partie ja in unserem Musikzimmer. Und es ist wichtig, sich auf der Bühne an das zu erinnern, was man dort erarbeitet hat. Wenn man das aufgibt, ist es der Untergang. Man darf die Stimme, die Aussprache kein bisschen vernachlässigen. Das Mikrofon gibt einem keine Freiheiten.

**Und wie ist es mit den Dialogen? Viele Sänger lassen gesprochene Passagen.**

Aber wir kennen das doch von der «Zauberflöte»!

**Es ist aber schon praktisch, dass Englisch Ihre Muttersprache ist, nicht?**

Ich muss mir trotzdem überlegen, wie ich den Text gestalte, damit er lebendig wird. Wo ich schnell sprechen kann, wie nebenbei – und wo ich ganz gezielt Informationen transportieren muss.

**Wie ist es beim Singen? Welche Rolle spielt da die Sprache für Sie?**

Wir Sänger sind Multilinguisten, wir singen in allen möglichen Sprachen. Aber Englisch ist ja sozusagen die internationalste Sprache – da fände ich es schrecklich, wenn die Leute aus dem Theater gingen und sagen würden, sie hätten kein Wort verstanden. Wissen Sie noch, die drei Tenöre? (singt) «I justa metta a gir-la named Maria» – das ist grauenvoll, das wird Bernsteins Stück nicht gerecht. Englisch ist schwierig zu singen, man muss ganz klar artikulieren. Zwerchfellstütze, Atemkontrolle, nicht zu schnell.



«Im Augenblick pfeife ich dauernd «Sweeney Todd» im Tram. Die Leute denken dann wohl, ich spinne.»: Bryn Terfel.

Foto: Fabienne Andreoli

**Sie singen auch andere Sprachen erstaunlich akzentfrei. Ich singe Wagner, das ist für mich eine weit entfernte, unfreundliche Sprache – aber ich muss sie so lernen, dass ich sie in jedem Land der Welt präsentieren kann. Und wenn ich in Italien schlechtes Italienisch singe, kann ich ja nie mehr dorthin zurück.**

**Braucht es da ein besonderes Talent? Oder reichen gute Sprachcoachs?**

Für manche Sprachen hat man ein gewisses Gefühl, da kann man sich bis zu einem gewissen Grad auch selbst korrigieren. Interessant war für mich «Boris Godunow»: Für Russisch habe ich dieses Gefühl nicht, da war ich wirklich ganz und gar den Coachs ausgeliefert. Nun ist es ja so, dass man eine Oper über längere Zeit lernt, also nicht nur an einem Ort. Als ich «Boris Godunow» vorbereitet habe, war ich in Monte Carlo, Paris, Colorado und New York. Also brauchte ich an all diesen Orten einen Sprach-Coach und einen Pianisten. Das sind Herausforderungen!

**Und von der Stimme haben wir noch gar nicht gesprochen. Ihre ist ziemlich schwarz; war sie das schon immer?**

Nein, die Stimme verändert sich mit dem Alter, je nachdem, welche Rollen man singt. Ich habe ja mit Mozart angefangen, da geht es um Leichtigkeit, in der Stimme und überhaupt. Wenn man «Le nozze di Figaro» singt, hat man

Spass, auf und neben der Bühne. Da läuft alles sehr kollegial unter den Sängern, man geht zusammen essen und ins Kino. Sobald man dann mit Wagner anfängt, wird man langweilig: Kaum ist

**«Ich wäre ein grossartiger Tenor! Der beste! Oder zumindest der beste Otello.»**

Bryn Terfel

der Vorhang unten, geht man nach Hause – obwohl Wagner-Sänger eigentlich lustige Leute sind. Man ist sich bewusst, dass man diese langen Stücke nur durchsteht, wenn die Stimme gesund ist.

**Eigentlich schade, nicht?**

Sehr schade! Deshalb bin ich nicht nur unglücklich darüber, dass meine Wagner-Zeit beinahe vorbei ist. Ich kenne ja meine Agenda für die nächsten fünf Jahre, da stehen noch zwei, vielleicht drei Produktionen des «Fliegenden Holländers» drin. Danach

werde ich sechzig sein, also zu alt, um noch einmal den Hans Sachs oder den Wotan zu singen.

**Aber Bassbaritonstimmen altern ja oft gut?**

Sie sind vielleicht weniger klar definiert als Tenorstimmen. Ich kann so ziemlich alles singen in meinem Fach, nur die höheren Verdi-Partien gehen nicht. Bei Tenören dagegen ist es oft viel klarer, in welche Richtung die Stimme geht: Mozart-Tenor, Bach-Tenor, Verdi-Tenor ... **Wir sitzen hier in der Opernhaus-Garderobe gerade unter einem Tablar mit den Probeschuhen von Tenören.**

Genau, da sieht man das schön. Lawrence Brownlee kann enorm hoch singen und endlose Koloraturen. Roberto Alagna – da kommt mir sofort die «Tosca» in den Sinn. Dann Piotr Beczala, Pawel Breslik – speziell, die da so alle versammelt zu sehen.

**Sie selbst wären als Tenor igendwie nicht vorstellbar. Ich wäre ein grossartiger Tenor! Der beste! Oder zumindest der beste Otello. Ich könnte Peter Grimes singen oder Andrea Chénier. Jeder Bariton wäre gerne Tenor.**

**Matti Salminen hat einmal gesagt, er möchte nur für einen Tag Tenor sein und dann den Tristan singen.** Gute Wahl. Er wäre tatsächlich ein sehr guter Tristan. Aber für mich wäre das nichts, ich möchte nicht noch einmal eine so lange

Oper lernen. Obwohl ich eigentlich leicht lerne, es ist interessant, was der Geist kann, wenn er unter Druck ist. In ein paar Tagen kann man eine ganze Oper in den Kopf bringen.

**Vergisst man sie dann auch schnell wieder?**

Was man schnell lernt, vergisst man auch schnell. Aber wenn etwas lange im Hinterkopf köchelt, bleibt es. Im Moment pfeife ich dauernd «Sweeney Todd» im Tram. Die Leute denken dann wohl, ich spinne. Aber so ist es, wenn man richtig drin ist.

Interview: Susanne Kübler

**Premiere von «Sweeney Todd» am Zürcher Opernhaus: 9. Dezember, 19 Uhr.**

## BRYN TERFEL

Der 1965 als Sohn eines walisischen Farmers geborene Bassbariton ist auf allen grossen Bühnen gefragt. Zu seinen Paraderollen gehören neben Wagners Fliegendem Holländer und Verdis Falstaff auch Sweeney Todd, der «teufliche Barbier aus der Fleet Street» aus Steven Sondheims Musical von 1979. Das Stück erzählt die Geschichte eines Barbiers, dem ein Richter die Frau und die Tochter nimmt – und der sich dafür rächt, indem er Männer ermordet, die seine Nachbarin Mrs. Lovett dann zu Pasteten verarbeitet. red

## Nur Krabben dürfen weg

**FILM** Der Dokfilm «Island of the Hungry Ghosts», der von Flüchtlingen erzählt, die willkürlich gefangen gehalten werden, ist am Human Rights Festival in Zürich zu sehen.

Eine Frau sitzt in einem Raum, vor ihr steht eine Kiste, gefüllt mit Sand. Sie stellt kleine Plastikfiguren auf, legt ein Boot auf eine Stelle, die sie freigewischt hat. Jemand fällt ins Wasser, an Land steht ein Soldat, der schießt. «Das ist das Leben, das wir zurückgelassen haben», sagt die Frau der Therapeutin. Die Frau ist Protagonistin des Dokumentarfilms «Island of the Hungry Ghosts». Sie wird in Australien in einem Asylzentrum festgehalten.

Im September haben die Vereinten Nationen Australien für seinen Umgang mit Asylsuchenden gerügt. Unter anderem wird ein staatenloser Mann ohne Anklage und Prozess seit neun Jahren festgehalten. Zurzeit befindet er sich auf der Weihnachtsinsel. Dorthin nimmt der Film den Zuschauer mit: auf die Insel der hungrigen Geister.

Einzig die Krabben dürfen weg von der Insel. Deren jährliche Wanderung zieht sich durch den gesamten Film. Ihre Migration vom Land ins Wasser soll reibungslos verlaufen. Dafür sorgt der Mensch. Er hilft den roten Tieren, Gräben zu überwinden und Strassen zu passieren – während die Geflüchteten eingesperrt bleiben.

Pho Lin lebt mit ihrer Familie auf der Insel und bietet Asylsuchenden Traumatherapien an. Viel Zeit verbringt sie damit, herauszufinden, wo Patienten, die nicht erscheinen, geblieben sind. Niemand will es wissen. Niemand gibt ihr Auskunft.

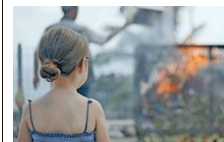
## Leise Verzweiflung

Bald sitzt vor ihr ein Mann, der nicht mehr leben will. Nicht wegen der Erlebnisse, die er in seiner alten, kriegszerrütteten Heimat gehabt hat, sondern weil ihm die Insel zusetzt. Wie lange wird er hier bleiben müssen? Wird er seine Familie wiedersehen? Einblick in den Alltag in der Unterwelt gibt es nicht. Es lässt sich nur erahnen, wie demütigend er sein muss. Die Geschichte einer jungen Mutter macht das deutlich: Eine ihrer Freundinnen wurde von Wärtern ohne Vorwarnung mitgenommen. Kein auf Wiedersehen, kein Abschied.

Der Dokfilm von Gabrielle Brady hinterlässt das, was die Asylsuchenden wohl empfinden: leise Verzweiflung. Die langsamen Bilder halten den Zuschauer gefangen. Auch in ihrer Ästhetik. Die Aufnahmen der Umgebung, vor allem der Natur, wirken surreal, poetisch, gleichzeitig immer wieder brutal, gestenstisch. Gern hätte man noch mehr aus den Therapiestunden gesehen, mehr von den Menschen gehört. Doch auch so hallt ein beklemmendes Gefühl nach.

Es ist, als versuche die Insel auch den Zuschauer festzuhalten. Aleksandra Hiltmann

**Vorführung am Human Rights Film Festival, das heute beginnt: 7. 12., 20. 30 Uhr, und 8. 12., 14 Uhr, im Kino Riffaff.**  
[www.humanrightsfilmfestival.ch](http://www.humanrightsfilmfestival.ch)



**Beklemmende Gefühle:** Auf der Insel der hungrigen Geister. Foto: PD